



**NICHT-WISSEN-WOLLEN** Unliebsame oder bedrohliche Informationen blenden wir oft aus. Sind solche mentalen Scheuklappen gefährlich, oder fördern sie im Gegenteil Durchblick und Fokus?

# Keine Angst vor Ignoranz

VON STEVE AYAN



**UNSER AUTOR**

Steve Ayan ist Psychologe und »Gehirn&Geist«-Redakteur.



UNSP/LASH / CHRIS A. TWETEN (UNSP/LASH.COM, PHOTOS/W/L\_X\_WCK/WVHG)

Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen!  
Diese drei Affen schmücken  
den buddhistischen »Tempel des Goldenen  
Berges« in Bangkok (Thailand).

## Auf einen Blick: Was ich nicht weiß ...

**1** Informationen, die uns bedrohen, verunsichern oder zu Entscheidungen zwingen könnten, gehen wir oft aus dem Weg. Dazu nutzen wir ein breites Spektrum an Vermeidungsstrategien.

**2** Weil Wissenwollen ein positives Image hat, dauerte es lange, bis Forscher den Nutzen willentlicher Ignoranz erkannten. Sie hilft etwa dabei, Gefühle zu regulieren und Ziele zu erreichen.

**3** Da Wissen stets mit Kosten verbunden und fragil ist, gilt es abzuwägen, ob man mit oder ohne eine Information besser fährt. Dies hängt auch von persönlichen Vorlieben und Ressourcen ab.

**B**evor Sie diesen Artikel lesen, vergessen Sie bitte erst einmal, dass »ignorant« ein Schimpfwort ist. Wir benutzen es normalerweise, um andere abzuwerten. Ein ignoranter Mensch weiß nicht nur nichts (oder sehr wenig), er will auch gar nichts wissen. Statt Fakten und Bildung zu schätzen, pflegt er dumpfe Vorurteile, sei es aus Überforderung oder aus Bequemlichkeit. Das macht ihn unempfänglich für Argumente, so dass man ihn kaum eines Besseren belehren kann. Kurzum: Ignoranz ist schlecht – dumm und hartnäckig zugleich.

So weit der landläufige Gebrauch des Wortes. Psychologen und Kognitionsforscher verwenden es jedoch häufig rein beschreibend. Ignoranz ist für sie dann der Fall, wenn Menschen Informationen ausblenden, ~~verdrängen~~, vermeiden, nicht akzeptieren, herunterspielen oder sonst wie die Augen davor verschließen. Und das kann, muss aber nicht schlecht sein.

Es kann zum Beispiel dabei helfen, die tägliche Informationsflut zu bewältigen, mit anderen gut auszukommen oder sich nicht übermäßig zu ängstigen. Ein gewisses Arsenal an mentalen Scheuklappen erscheint somit nicht bloß menschlich, sondern nützlich.

Wann und zu welchem Zweck wir lieber uninformiert bleiben, fragten sich vor einigen Jahren der Psychologe Ralph Hertwig und der Ökonom Christoph Engel. Ihr Fachartikel mit dem Titel »Homo ignorans« von 2016 wurde wegweisend für die Wissensvermeidungsforschung. Hertwig und Engel unterschieden nicht weniger als sechs Felder, auf denen »deliberate ignorance«, also willentliche Ignoranz, Früchte trägt (siehe »Sechs Einsatzfelder willentlicher Ignoranz«, S. 26/27).

Erstens regulieren wir damit häufig unsere Gefühle. Sich nicht zu fragen, was man hätte voraussehen oder anders machen können, beugt der Reue vor, so wie es Sorgen lindert, wenn man mögliche Gefahren ausblendet. Eine 2020 veröffentlichte Studie von Forschern um Lisa Bruttel von der Universität Potsdam bestätigte: Probanden wollen lieber nicht wissen, wie viel Geld andere Teilnehmer für das gleiche Experiment bekommen, wenn sie befürchten, das könne bei ihnen selbst Neid wecken.

Zweitens erhalten wir uns auf ähnliche Weise manches Spannungsmoment im Leben: Wer will schon gern

im Voraus erfahren, was einem die Lieben zu Weihnachten schenken?

Drittens meistern wir viele Stresssituationen besser, wenn wir nicht alle Informationen haben. So kann der Zwischenstand im Wettkampf oder Feedback bei einer Prüfung einen noch nervöser machen oder gar entmutigen. Sich nicht darum zu kümmern, wie andere einen sehen, half auch schon manchem Partygast oder Festredner dabei, entspannter aufzutreten.

Viertens kann Nichtwissen ein Gebot der Fairness sein, wenn wir es nutzen, um unsere Voreingenommenheit auszuhebeln. Aus diesem Grund gehen Personaler heute zunehmend dazu über, Fotos oder Namen in Bewerbungsunterlagen zu schwärzen, bevor diese gesichtet werden. Der subtilen Macht der Vorurteile gegenüber Frauen oder Migranten beugt das am sichersten vor.

Fünftens dient Ausblenden dem persönlichen »Informationsmanagement«. Sprich: Wir vermeiden, was uns ablenken oder verwirren könnte. Ohne Ignoranz kein Fokus. Wie sollten wir etwa unsere digitale Alltagskommunikation bewältigen, würden wir viele der Nachrichten und Angebote, die auf uns einprasseln, nicht ungelesen vom Handydisplay wischen? Selbst Wissenschaftler müssen sich bei ihrer Forschung sehr genau überlegen, was sie alles nicht wissen wollen (siehe »Blinde Wissenschaft?«, rechts).

Und sechstens schließlich ist Ignoranz ein strategischer Kniff im Zwischenmenschlichen. Wer sich nicht auskennt, muss auch selten Verantwortung im Job oder zu Hause übernehmen. Der Dumme hat es einfach leichter – er bewahrt sich selbst davor, tun zu müssen, was er nicht will, indem er die unangenehmen Aufgaben anderen überlässt. Deshalb will der Ehemann partout nicht wissen, wie das Bügeleisen funktioniert. Und die Kollegin klagt beim kleinsten Auftrag, das könne sie nicht, habe sie ja noch nie gemacht.

### Verzeihen dank Verdrängung

Oder nehmen wir zu guter Letzt die großen und kleinen Zumutungen im sozialen Umfeld – vom hämischen Witzchen eines Freundes bis zum Vertrauensbruch. Wir blicken darüber oft hinweg, statt Diskussionen anzufangen, die doch nur die Harmonie trüben und Zwist säen. Auch Verzeihen ist eine Form willentlicher Ignoranz.

## Blinde Wissenschaft?

Wenn Ignoranz irgendwo fehlt am Platz ist, dann in der Wissenschaft – meinen viele. Um neue Erkenntnisse zu produzieren, müssten Forscher für jede denkbare Theorie offen sein und diese auf Basis aller verfügbaren Daten prüfen. Oder nicht?

Gegen diese verbreitete Annahme sprechen drei Argumente: Wie der Neurobiologe Stuart Firestein von der Columbia University in New York in seinem Buch »Ignoranz« darlegt, sind es gerade die weißen Flecken auf der Landkarte des Wissens, die unsere Neugier anregen. Nichtwissen sei kein bedauerlicher Mangel, sondern geradezu die Quelle allen Forschens. Zudem werfe jede vorläufige Antwort immer neue Fragen

auf. Statt Wahrheit zu produzieren, vergrößere Wissenschaft so letztlich das Reich des Unbekannten.

Das zweite Argument besagt, dass wissenschaftliche Modelle stets nur auf sehr eng gefasste Gegenstandsbereiche zielen. Es gibt keine »Formel für alles«, vielmehr hat jede gute Erklärung genau definierte Grenzen. Diese Beschränkung – anders gesagt: bewusstes Ausblenden – macht ihre Kraft aus. Das unterscheidet echte Forschung zum Beispiel von den pseudowissenschaftlichen Welterklärungen der Esoterik.

Der Philosoph Alfred Nordmann von der TU Darmstadt geht, drittens, noch einen Schritt weiter. Ihm zufolge koppeln sich in vielen Disziplinen (etwa in der Pharma-

zie, Materialwissenschaft, Robotik, Nanotechnologie oder neuronalen Netzwerkforschung) das theoretische Erklären und Verstehen von der bloß praktischen Beherrschbarkeit ab. Wissen heiße hier oftmals nur »machen können«, wobei rätselhaft bleibt, wie dieses Machen genau zu Stande kommt und auf welchen Mechanismen es beruht. Nordmann schreibt: »Die technisch-wissenschaftliche Rationalität erfordert lediglich, exakt so viel zu wissen, wie man wissen muss, nicht mehr und nicht weniger.«

*Firestein, S.: Ignoranz. Die Triebfeder der Wissenschaft. Hogrefe, 2013; Nordmann, A.: The advancement of ignorance. In: Maasen, S. et al. (Hg.): TechnoScience-Society. Sociology of the Sciences Yearbook 30, Springer, 2020*

Offenbar gibt es also viele gute Gründe dafür, manches lieber nicht wissen zu wollen. Dennoch gelangten Forscher erst allmählich zu der Einsicht, dass nicht immer kognitive Schwächen oder Überforderung dahinterstecken. Selbst wenn es für uns ein Leichtes wäre, Wissen zu erwerben, vermeiden wir es häufig, der genannten Vorteile wegen. Das Defizitmodell der Ignoranz hingegen war lange Zeit so beherrschend, dass Studien dazu regelmäßig eine Kur gegen das vermeintliche Übel empfahlen.

Auch James Shepperd, Psychologieprofessor an der University of Florida, erforschte mit seiner Doktorandin Jennifer Howell und anderen, wie sich der Hang zur Informationsvermeidung reduzieren lässt. Im Rahmen einer Studie mit dem bezeichnenden Titel »Hot or not?« (deutsch: »Scharf oder nicht?«) erklärten die Forscher ihren studentischen Probanden, andere Teilnehmer würde ihre Attraktivität anhand von Porträtfotos bewerten. Wollten die Betreffenden wissen, für wie gut aussehend man sie hielt?

Frauen reagierten auf dieses Angebot insgesamt zögerlicher als Männer. Und zwar vor allem dann, wenn die Beurteiler (angeblich) Kommilitonen der eigenen Universität waren, also die Konkurrenz auf dem heimischen Campus. Handelte es sich dagegen um irgendwelche Erwachsenen oder um Kinder, war die Furcht vor wenig schmeichelhaften Kommentaren viel geringer.

Je mehr sich Menschen von Wissen bedroht fühlen, desto eher vermeiden sie es. Das kennzeichnet oft ebenfalls unseren Umgang mit Gesundheitsdaten. Denn die-

se sind nicht nur potenziell hochbrisant, sie können uns auch unangenehme Entscheidungen oder Verhaltensänderungen abverlangen.

In einer Arbeit von 2012 präsentierten Howell und Shepperd Probanden eine »kaum bekannte« Stoffwechselstörung namens TAA-Defizit, die in Wahrheit komplett erfunden war. Das Syndrom lasse sich, so hieß es, durch ein Screening, das die Teilnehmer neben anderen Fragebogentests absolvierten, recht sicher erkennen. Wollten die Probanden ihr Resultat erfahren?

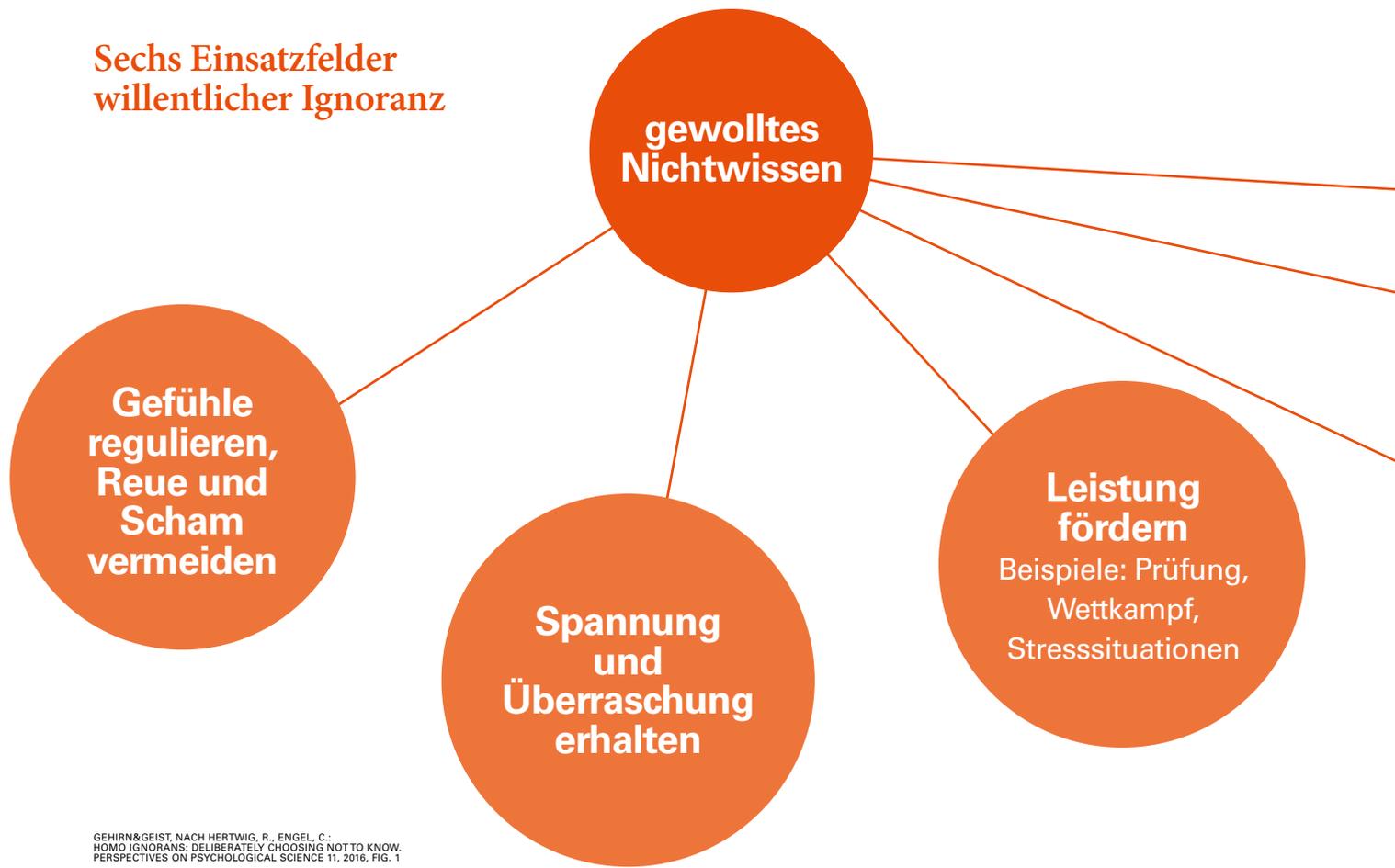
Mehr als jeder Zweite (55 Prozent) winkte ab. Erklärten die Forscher zudem, dass bei positiven Tests eine genauere Untersuchung im Krankenhaus erforderlich sei oder dass solch ein TAA-Defizit ein unbehandelbares »Lebenszeitrisiko« darstelle, stieg der Anteil der Vermeider sogar auf 72 beziehungsweise 68 Prozent.

### Selbstbestärkung gegen die Informationsangst

Doch die Psychologen fanden ein Mittel, um diese Quote zu drücken. Ein Teil der Freiwilligen sollte zuvor überlegen, welche ihrer Eigenschaften ihnen persönlich besonders wichtig waren, und an Momente zurückdenken, in denen sie diese guten Seiten hatten hervorkehren können. Nach dieser Selbstbestärkung schwand die Ignoranz deutlich: Nun lehnten nur 15 bis 21 Prozent ab, den Befund zu erfahren.

Offenbar, so das Fazit, fördert ein gefestigtes Selbst das Vermögen, unbequemen Wahrheiten ins Auge zu blicken. Aber soll man das überhaupt? Ist es ein Wert an sich? **Ralph Hertwig sieht das differenziert: »Wir**

## Sechs Einsatzfelder willentlicher Ignoranz



GEHIRN&GEIST, NACH HERTWIG, R., ENGEL, C.:  
HOMO IGNORANS: DELIBERATELY CHOOSING NOT TO KNOW.  
PERSPECTIVES ON PSYCHOLOGICAL SCIENCE 11, 2016, FIG. 1

schätzen Wissen allgemein sehr hoch. Und natürlich ist es eine wichtige Grundlage für kluge Entscheidungen. Allerdings kann Wissen auch zu neuer Verunsicherung, ja zu existenziellen Herausforderungen führen. Es ist fast nie abgeschlossen und glasklar, sondern fragil und interpretationsbedürftig.« Solche Pferdefüße gilt es beim täglichen Informationsmanagement einzukalkulieren.

### Was belastet, blenden wir aus

In der Konsequenz heißt das: Wissen, das belastet, das in seiner Bedeutung oder den sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen unklar ist oder das nichts an der jeweiligen Situation ändert (wie etwa das eigene Risiko für eine unheilbare Krankheit zu kennen), sucht man nicht unbedingt. Ob das sinnvoll ist, hängt von vielen Randbedingungen ab: etwa von persönlichen Ressourcen und Präferenzen, von sozialer Unterstützung, aber auch von der kulturellen Prägung.

Nun leben wir in einer modernen Wissensgesellschaft. Das bedeutet, wir lernen von klein auf, dass mehr Wissen besser ist als weniger. Es könne quasi nie verkehrt sein, tiefer zu bohren und weitere Informationen einzuholen. Dieses grundpositive Image des Wissenwollens ist vermutlich ein Erbe der Aufklärung, jenes erleuchteten Zeitalters, das Mitte des 18. Jahrhun-

derts begann. Damals erhoben Künstler, Pädagogen und Gelehrte die umfassende Ausbildung aller Geistesgaben zum höchsten Ziel des Menschen: Das Licht der Erkenntnis müsse das Dunkel der Dogmen vertreiben. »Aufklärung«, so der berühmte Satz des Philosophen Immanuel Kant (1724–1804), »ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.«

Was für die Aufklärer zu Kants Zeiten jedoch noch unvorstellbar war, erfahren wir inzwischen beinahe täglich: Vernünftiges Abwägen und Entscheiden erfordert, sich zu beschränken. Wir müssen vieles außer Acht lassen und die möglichen Kosten mit dem Nutzen eines Informationsgewinns gegenrechnen. Und genau das tun wir in der Regel automatisch, intuitiv.

So gesehen ist das Etikett »willentliche Ignoranz« längst nicht selbsterklärend. Denn wir vermeiden unangenehme oder bedrohliche Fakten ja oft keineswegs bewusst. Es unterläuft uns eher.

So etwa bei einer Frau, die Indizien für die Untreue ihres Mannes geflissentlich übergeht. Seine vielen »Überstunden« oft bis in die Nacht hinein, das Desinteresse an Familienaktivitäten, selbst das fremde blonde Haar am Jackett – die Gattin sieht nicht, was sie nicht sehen will. Dennoch glaubt sie womöglich ernsthaft, dass sie keinen Grund hat zu misstrauen und gegenteiligen Hinweisen natürlich nachginge. Sie tut nicht nur

Informationsflut  
managen

persönliche  
Ziele erreichen

Beispiele: Verhandlungen,  
Selbstdisziplin,  
Verantwortung  
und Rechenschaft  
abschieben

unparteiisch  
und fair sein

GEHIRN&GEIST, NACH HERTWIG, R., ENGEL, C.:  
HOMO IGNORANS: DELIBERATELY CHOOSING NOT TO KNOW.  
PERSPECTIVES ON PSYCHOLOGICAL SCIENCE 11, 2016, FIG. 1

so oder macht sich wider besseres Wissen etwas vor, um etwa den Schein zu wahren.

Menschen meinen oft das eine, tun aber das andere. Sie bekunden gern, an Wissen und Transparenz interessiert zu sein – und haben doch eine starke Neigung, bestimmte Dinge lieber nicht zu erfahren oder aufzuklären.

In einem Anfang 2021 erscheinenden Forschungsband, der aus einem Forum der Ernst Strüngmann Foundation zum Thema Ignoranz hervorging, beschreiben Hertwig und die Historikerin Dagmar Ellerbrock einen ähnlichen Kontrast bei der kollektiven Vergangenheitsbewältigung. Nach dem Ende des SED-Regimes in der DDR wollte eine Reihe von Exdissidenten und Intellektuellen, darunter der Schriftsteller Günter Grass (1927–2015), die über sie geführten Stasi-Akten entweder nicht einsehen oder nicht publik machen. Grass etwa erklärte, die darin enthaltenen Informationen seien kaum vertrauenswürdig und könnten Schaden anrichten.

Hertwig und Ellerbrock sehen ein Muster darin, dass in vielen postdiktatorischen Gesellschaften zwar öffentlich Aufklärung gefordert wird, im Privaten hingegen das Ausblenden und Schweigen dominiert. Während man nach außen predigt, Täter müssten zur Rechenschaft gezogen werden, litten zwischenmenschliche Beziehungen derart unter der Scham und Schuld, dass Verdrängen vielen als geringeres Übel erscheint.

Was Opa damals im Krieg genau gemacht hat? Wird schon nichts Schlimmes gewesen sein, er war doch nur einfacher Soldat, und überhaupt ist das schon lange her ... Derartige Strategien können ganz gezielt zur Entschuldigung eingesetzt werden. Sie stellen sich aber häufig auch automatisch ein, ohne dass es als Verdrängung erlebt wird. So unethisch diese Blindheit erscheint, psychologisch erfüllt sie eine wichtige Funktion, wenn die sozialen oder emotionalen Kosten unbedingter Aufklärung zu hoch erscheinen.

### Der Preis des Wissens

Ist Ignoranz womöglich sogar eine Voraussetzung für Versöhnung und Neuanfang? Setzt sich die Spirale aus Schuld und Vergeltung andernfalls endlos fort, wie in dem seit Jahrzehnten schwelenden Nahost-Konflikt? Andererseits ist klar, dass kein Opfer von Gewalt und Willkür die Vergangenheit einfach ruhen lassen kann. Und dass es höchst ungerecht ist, wenn Missetaten ungesühnt bleiben. Trotz allem kann man fragen, welchen Preis der Einzelne und die Gesellschaft insgesamt für das Wissen zu zahlen bereit sind.

Die Ignoranzforschung berührt noch einen zweiten heiklen Punkt, ein Paradox geradezu. Denn um erfolgreich ausblenden oder verdrängen zu können, muss man zunächst wissen, was sich zu verdrängen lohnt.

Man braucht wenigstens einen Anfangsverdacht, eine erste Einsicht oder Ahnung, welche Informationen einen bedrängen, schädigen oder überfordern könnten. Wissen wir in einem Winkel unseres Hirns also insgeheim Dinge, die wir zugleich vor uns selbst verbergen?

Mit dem Argument, das sei logisch unmöglich, lehnte der französische Philosoph Jean-Paul Sartre (1905–1980) die Idee der Selbsttäuschung ab. Allerdings hat er diese Rechnung wohl ohne die vielschichtige menschliche Psyche gemacht. Was man pauschal »Wissen« nennt, ist offenbar kein simples Entweder-oder – ich weiß X oder ich weiß X nicht. Vielmehr gibt es zahlreiche Abstufungen, von vager Ahnung über begründete Vermutung und Verdacht bis hin zu Angstfantasien.

### Wenn implizite Abneigung über bewusstes Nachdenken siegt

Wie sehr unbewusste Mechanismen das Vermeiden von Wissen beeinflussen, zeigte eine andere Arbeit von Shepperd und Howell aus dem Jahr 2016. Wieder ging es um den Umgang mit Gesundheitsinformationen. Die Forscher boten Teilnehmern in unterschiedlichen Szenarien an, ihr Risiko für eine unbekannte, tatsächlich aber fiktive Krankheit (das erwähnte TAA-Defizit), für bösartigen Hautkrebs oder für Herz-Kreislauf-Störungen zu bestimmen. Neben der offenen Befragung zu bewussten Wünschen und Bedenken erhob man auch die unbewusste Abneigung gegenüber der Wissensofferte. Dabei kam ein an den Impliziten Assoziationstest (IAT) angelehntes Verfahren zum Einsatz, das am Tempo der Reaktionen auf bestimmte Hinweisreize unbewusste Vorbehalte misst. Diese waren statistisch weitgehend unabhängig von den verbalen Auskünften – das heißt, selbst wer sich für das Testergebnis offen zeigte, hegte häufig unbewusst Skepsis, oder umgekehrt.

Als man dann die Einstellung der Probanden zu verändern versuchte, zeigte sich, was von beidem die Oberhand hatte – nämlich die intuitive Bewertung: Über die Gründe für die eigene Zurückhaltung bewusst zu reflektieren, ließ die Informationsbereitschaft verblüffenderweise nicht ansteigen. Im Gegenteil, es führte dazu, dass die impliziten Vorbehalte rationalisiert wurden und im Schnitt sogar noch wuchsen.

Eine mögliche Erklärung liefert die Theorie des »pre-emptive coding«, was so viel heißt wie »vorausschauendes Verarbeiten« (siehe Gehirn&Geist 9/2019, S. 12). Demnach ist unser Geist permanent damit beschäftigt zu prognostizieren, was als Nächstes passieren könnte. Und hierfür übertüncht er das, was wir zu wissen meinen, oft mit Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen. Auch solchen, von denen wir nichts ahnen.

Wir sollten Ignoranz nicht vorschnell verurteilen. Sie ist eine effektive Form der Selbststeuerung und schirmt uns wie eine unsichtbare Blase von vielen Beschwernissen des Lebens ab (siehe »Dumm sind nur



BREGOUZE / GETTY IMAGES / ISTOCK (SYMBOLBILD MIT FOTOMODELL)

die anderen: Der Dunning-Kruger-Effekt«, rechts). Entsprechend wenig hat Ignoranz mit dem Klischee vom Parolen schwingenden Schwachkopf zu tun. Selbst gebildete, ja intellektuelle Menschen üben sie, um etwa ihre lieb gewonnene Weltsicht oder ihr Selbstbild nicht zu gefährden. Bloß sind sie oft geschickter darin, dies zu kaschieren.

Ignoranz zu verdammen, grenzt angesichts ihrer Verbreitung nicht nur an Selbstverleugnung; es scheint auch wenig geeignet, ihre Schattenseiten zu überwinden. In der heutigen Zeit, da es sich mancher zur Gewohnheit macht, wissenschaftliche Fakten zu ignorieren oder sich zurechtzubiegen – ob in Sachen Klimawandel, Corona-Krise oder Ungleichheit –, ist auch eine Portion Mut zur Ignoranz gefragt. Zum Beispiel gegenüber kruden Theorien von Verschwörungstheoretikern. Vielleicht brems man bornierte Besserwisser mitunter besser dadurch aus, dass man sie schlicht ignoriert. Einen Versuch wäre es wert. ★

## Dumm sind nur die anderen: Der Dunning-Kruger-Effekt

»Der Narr hält sich für weise, der Weise jedoch weiß, dass er selbst ein Narr ist.« Was bereits William Shakespeare (1564–1616) in seiner Komödie »Wie es euch gefällt« auf den Punkt brachte, bestätigt die moderne Psychologie. Vor rund 20 Jahren unterzogen David Dunning von der Cornell University und sein damaliger Doktorand Justin Kruger ihre Versuchsteilnehmer einem Intelligenztest. Zuvor fragten sie diejenigen, wie gut sie darin abzuschneiden glaubten. Während jene Probanden im obersten Viertel der IQ-Verteilung ziemlich realistische Selbsteurteile abgaben, überschätzten sich die im untersten Viertel im Schnitt deutlich.

Dieser Befund wurde als Dunning-Kruger-Effekt bekannt und konnte für eine Reihe geistiger Kompetenzen repliziert werden. Offenbar sind Unvermögen und Hybris manchmal zwei Seiten derselben Medaille – zu-

mindest auf kognitivem Gebiet. Um zu beurteilen, wie sportlich oder künstlerisch begabt ich bin, muss ich auf ebendiese Talente nicht zurückgreifen. Anders beim Denkvermögen, wie Dunning erklärt: »Jene Fähigkeit, die man braucht, um logische Schlüsse zu ziehen, braucht man genauso, um zu erkennen, ob jemand logische Schlüsse zieht.«

Zwar zeigten neuere Analysen, dass das Phänomen nicht unbedingt auf Ignoranz beruht, es gibt auch statistische sowie motivationale Gründe dafür. So ist es wohl einfach menschlich, dass Personen mit niedrigem IQ sich stärker nach oben orientieren als solche mit hohem nach unten.

Dennoch kann der Dunning-Kruger-Effekt mindestens teilweise erklären, warum wir das eigene Ausblenden von Informationen so schwer erkennen. Sieht etwa ein guter Freund nicht ein, dass er unter Stress oft deshalb scheitert, weil er sich wenig zutraut

und überkritisch ist, so bemerkt man das oft problemlos. Wenn man selbst die gleichen Scheuklappen hätte, blieben sie für einen allerdings unsichtbar – denn das mangelnde Selbstvertrauen verhindert ebenso, dass man sich ein solches Manko eingesteht.

Die Folge: Auf das eigene Nicht-wissen-Wollen weisen uns meist andere Menschen hin. Man braucht also gute Freunde, vielleicht sogar missgünstige Konkurrenten, die einem den Spiegel vorhalten.

*Dunning, D.: The Dunning-Kruger effect. On being ignorant of one's own ignorance. Advances in Experimental Social Psychology 44, 2011; Gignac, G. E., Zajenkowski, M.: The Dunning-Kruger effect is (mostly) a statistical artefact: Valid approaches to testing the hypothesis with individual differences data. Intelligence 80, 2020; McIntosh, R. D. et al.: Wise up: Clarifying the role of metacognition in the Dunning-Kruger effect. Journal of Experimental Psychology: General 10.1037/xge0000579, 2019*

### LITERATURTIPP

Hertwig, R., Engel, C. (Hg.): Deliberate ignorance: Choosing not to know.  
MIT Press, im Druck.

*Aktueller Überblick zur Erforschung des Nicht-wissen-Wollens*

### QUELLEN

Bruttel, L. et al.: Do people harness deliberate ignorance to avoid envy and its detrimental effects?

*CEPA Discussion Papers 17, 2020*

Hertwig, R., Engel, C.: Homo ignorans: Deliberately choosing not to know.  
*Perspectives on Psychological Science 11, 2016*

Howell, J. L. et al.: Hot or not? How self-view threat influences avoidance of attractiveness feedback.  
*Self and Identity 18, 2019*

Howell, J. L., Shepperd, J. A.: Reducing information avoidance through affirmation.  
*Psychological Science 23, 2012*

Dieser Artikel im Internet: [www.spektrum.de/artikel/1780590](http://www.spektrum.de/artikel/1780590)